Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 11 (1903)

Heft: 41

Artikel: Zur Entwicklung der Theologie vom 11. bis 13. Jahrhundert

Autor: Mülhaupt, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403555

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR ENTWICKLUNG DER THEOLOGIE
VOM 11. BIS 13. JAHRHUNDERT.

Ehe man im stande ist, die einzelnen Schriftsteller — sei es auf dem Gebiete der Theologie oder einem andern — einer bestimmten Periode zu behandeln und ihre Leistungen recht zu würdigen, ist es vor allem wichtig, sich ein klares Bild zu verschaffen über die Zeitverhältnisse, die einen fördernden oder hemmenden Einfluss auf das Gedeihen der Wissenschaften ausübten, überhaupt den Zusammenhang des literarischen Lebens mit den geistigen Bewegungen der Zeit zu betrachten, da jenes nur in diesen seine Erklärung findet. Ferner müssen auch die hervorragendsten Bildungsanstalten, welche dieser Zeitraum schuf, beschrieben werden, deren Institute oft von weit grösserer Bedeutung sind, als irgend eine frühere Zeit sie kannte, und die notwendigerweise einen durchgreifenden Einfluss auf die theologischen Studien und ihre literarischen Erzeugnisse ausübten. Und da die Schicksale der Theologie in einer lebendigen Verbindung mit den Schicksalen der Wissenschaft und Kunst überhaupt stehen, so wird man auch den römischen Rechtsstudien, dem kanonischen Recht, vor allem aber der Geschichtsschreibung und der Philosophie einige Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Endlich ist auch die Veränderung, welche in der Behandlung der Theologie vor sich ging, genau zu verfolgen, sind die Aufgaben zu bezeichnen, welche man jetzt durch sie zu lösen suchte, und die Art und Weise sowie die Hülfsmittel darzustellen, in der und durch welche man sie lösen zu können glaubte.

A. Zeitverhältnisse, welche fördernd und hemmend auf die Ausbildung der theologischen Wissenschaften einwirkten.

Die theologischen Studien nahmen mit dem Beginn des 12. Jahrhunderts einen viele Jahrhunderte hindurch noch nicht gesehenen Aufschwung, und was die Theologie als System und

Wissenschaft betrifft, genoss sie sogar eine Pflege, wie kein früheres Jahrhundert sie gewährte. Diese gar erfreuliche Erscheinung verliert ihre sehr überraschende Wirkung, die sie beim ersten Anblick hervorbringt, wenn man erwägt, dass die Ursachen, die einen so tiefen Fall der Künste und Wissenschaften herbeigeführt hatten, jetzt wenigstens teilweise beseitigt waren, und so der ewig tätige Geist des Christentums *in* der Kirche und *durch* die Kirche wieder ungehinderter in die Erscheinung heraustreten konnte. Die so verheerenden Wanderungen der Völker hatten mit dem 10. Jahrhunderte ihr Ende erreicht; die neuen Reiche, welche über den Trümmern des grossen fränkischen Reiches sich erhoben, hatten sich in sich selbst mehr und mehr befestigt, und die der Ordnung und Gesetzmässigkeit widerstrebenden Gewalten wurden mit kraftvollem Arme niedergehalten. In demselben Masse nun, als wieder ruhigere und friedlichere Verhältnisse die Völker beglückten, als die Sorge für die Erhaltung des physischen Daseins weniger drückend war, konnte an die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse gedacht werden und fanden die Künste günstige Aufnahme.

Sämtliche nordischen Völker, welche seit dem Untergange des abendländischen römischen Reiches zum Christentum bekehrt worden waren, hatten dasselbe zumeist nicht aus einem tief empfundenen Bedürfnisse der Erlösung und Wiedergeburt, nicht aus einem inneren Drange nach einer Geistes- und Herzensreligion angenommen; sie hatten sich vielmehr entweder nur aus blosser Konvenienz, infolge äusserer Zufälle und aus politischen Rücksichten in die christliche Kirche aufnehmen lassen, oder sie waren geradezu zu diesem Schritte durch rohe Gewalt gezwungen worden. Ebendeshalb fehlte ihnen auch sowohl die geistige Bildung als das Bedürfnis, das christliche Dogma durch die Kraft des Gedankens aufzufassen und dasselbe sich wissenschaftlich anzueignen. Sie begnügten sich mit dem Glauben an die Autorität der Kirche und mussten sich auch damit begnügen. Unterdessen hatte aber auch diese Kirche ihre erzieherische Kraft an ihnen erprobt. Dieselben Völker hatten sich allmählich immer tiefer in ihre wichtigsten Dogmen hineingelebt, und man kann sagen, dass sie jetzt erst recht anfingen, der Kirche anzugehören. Die Kirche genoss daher jetzt auch allmählich die Freude, zu sehen, wie ihre anfangs

mit Gleichgültigkeit oder gar mit Widerwillen angenommenen Wahrheiten mit Liebe aufgenommen und durchdacht wurden: Die Völker waren *durch* die Kirche *für* die Kirche herangebildet worden.

Von ganz entscheidender Bedeutung war hierbei der Kampf für die Freiheit und Herrschaft der Kirche unter dem Papste Gregor VII.: der Kampf des Kaisertums und des Papsttums, beide mit dem Drange zur Weltherrschaft, war unvermeidlich; hierin siegte zwar das Papsttum durch die höhere Macht des Geistes, aber der Kirche kam der Sieg nicht zu gute. Indessen, weil doch immerhin Gregor sein riesiges Werk wenigstens *begann*, nicht sowohl um die eigene Person auf den höchsten Gipfel menschlicher Macht zu stellen, sondern um der Kirche als solcher den Sieg des Geistes zu verschaffen, weil ihm höher als das eigene Interesse die Idee von dem hohen Berufe der Kirche stand, — deshalb fühlte sich auch alles, was der Kirche lebendig angehörte, durch Gregors Bestreben mächtig emporgehoben, hoch begeistert und im innersten Lebensmarke auf das nachhaltigste angeregt. So konnte es denn auch nicht fehlen, dass speziell die kirchlichen Wissenschaften in eine neue Periode eintraten und sich einer Pflege erfreuten, wie schon lange vorher nicht mehr. Ausserdem waren aber auch, hauptsächlich durch Gregors VII. erfolgreichen Kampf gegen jegliche Simonie, um dies Gebrechen der Kirche zu heilen, gewisse materielle Vorteile errungen worden, welche höchst förderlich auf die Kultur der Wissenschaften einwirken mussten: die Bistümer und manche Abteien sollten nicht mehr an den Nächstbesten verkauft werden, sondern nach Würdigkeit des einzelnen besetzt werden. Tüchtige, verdienstvolle, wissenschaftlich gebildete Bischöfe trugen also fortan auch Sorge für den Unterricht des heranwachsenden Klerus und geeignete Äbte für die höhere Bildung der ihnen anvertrauten Mönche: die Wissenschaften überhaupt und die theologischen insbesondere blühten auf.

So geschah es, dass wir in dieser Zeit eine kaum übersehbare Menge von Männern, durch ihre Geburt zwar dem niedrigsten Stande angehörend, aber ausgezeichnet durch Talent, gründliche, geistige Tätigkeit und vielseitige Tüchtigkeit gerade auf diejenigen erzbischöflichen und bischöflichen Stühle erhoben sehen, welche kurz vorher noch in manchen Ländern die Beute

hochgeborener Taugenichtse oder roher Schwelger geworden waren. Um beispielsweise nur von Frankreich während des Verlaufes des zwölften Jahrhunderts zu sprechen, so finden wir hier unter vielen andern Männern dieser Art z. B.: Wilhelm von Champeaux, Bischof von Châlons-sur-Marne 1113; Gilbert von Auxerre, den berühmten Doctor universalis 1125, als Bischof von London, † 1134; Gottfried, Erzbischof von Bordeaux seit 1136; Peter der Lombarde 1159, als Bischof von Paris, † 1164; Johann von Salisbury 1176, als Bischof von Chartres, † 1180 u. s. w. Man darf überhaupt den Satz aufstellen, dass nur sehr wenige Gelehrte dieser Zeit, wenn sie in die ersten Reihen des geistlichen Standes gehörten, angetroffen werden, die nicht Bischöfe, Erzbischöfe oder Äbte geworden sind, wofern sie sich nicht selbst dergleichen Stellen entzogen.

Aber auch die Fürsten blieben nicht zurück: Ludwig VII. hatte schon eine feinere Bildung in dem Kloster St. Denis zu Paris genossen, sein Sohn Ludwig und später Philipp August waren bereits sehr bedeutende und freigebige Beschützer der Wissenschaften, an welche sich dann im 13. Jahrhundert Ludwig IX. oder der Heilige auf die ehrenvollste Weise anschloss. Heinrich I. von England war selbst ein Muster der Gelehrsamkeit — darum auch mit dem Beinamen Beauclerc benannt — und Heinrich II. fand so viel Geschmack an wissenschaftlichen Unterhaltungen, dass er die Stunden seiner Musse nicht der Genusssucht oder sinnlichen Tändeleien und Vergnügungen opferte, sondern im Kreise von fein- und wissenschaftlich gebildeten Männern die wichtigsten Fragen erörterte und es sich zum Ruhme anrechnete, auch hierin seine Untertanen zu übertreffen. Von Mathilde von England besitzen wir noch Briefe an Anselm von Canterbury, welche den besten Beweis einer tiefreligiösen und klassischen Bildung enthalten.

In Deutschland und Italien waren es besonders die Hohenstaufen Friedrich I. und II., ebenso Heinrich VI. und Wilhelm II. von Sicilien, welche sich in literarischer Beziehung grosse Verdienste erwarben. Von den Fürsten ging begreiflicherweise auch eine ähnliche Richtung, wenn auch anfänglich nur selten und langsam, auf die Grossen des Reiches und den Adel über. In Frankreich finden wir z. B. den Edelmann Abälard, einen der scharfsinnigsten Theologen und Philosophen des 12. Jahrhunderts, der Troubadour oder Ritter der Scholastik genannt,

ferner ist neben mehreren andern Otto von Freising hierher zu zählen. Freilich schenkten viele aus den höhern Kreisen vorzugsweise nur der Poesie ihre Aufmerksamkeit, allein es war dieses doch auch für die Bedeutung des wissenschaftlichen Lebens überhaupt von nicht geringem Einflusse.

Sehr wichtig sind unstreitig auch für das Emporblühen der wissenschaftlichen Studien die Kreuzzüge geworden; schon die negativen Vorteile sind nicht hoch genug anzuschlagen, die sie dadurch gewährten, dass sie den Schauplatz der Fehden und des Kampfes auf den Boden Asiens verpflanzten, und durch die Beschäftigung, die sie den übermütigen Vasallen der Fürsten weit von der Heimat gaben, dass sie nämlich ebendadurch die rohe Gewalt eben dieser Vasallen heftig brachen. Weit wichtiger sind sie aber zweifellos noch als positive Ursachen: das Hauptmotiv der Kreuzzüge war ja ein geistiges, sie waren aus einem religiösen Interesse hervorgegangen, sie gaben der Zeit überhaupt eine mehr geistige, eine höhere und edlere Richtung. Die Taten und Abenteuer der Kreuzfahrer nahmen die regste Teilnahme von ganz Europa in Anspruch, und Paläste und Hütten hallten wider von den Erzählungen derselben. Die Dichter und Sänger erhielten den rechten Stoff durch diese Fahrten, auch die Geschichtsschreiber wurden durch dieselben begeistert und wollten nicht zurückstehen. Überdies wurde man in Europa mit den Grundsätzen des Islam jetzt vertrauter als früher und dadurch angespornt, dieselben wissenschaftlich zu widerlegen. Petrus Moriz von Montboissier oder auch *Peter Venerabilis*, Abt von Cluny, liess sich beispielsweise in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts den Koran übersetzen und arbeitete dann eine Widerlegung desselben aus. Auch mit den Griechen kamen die Abendländer in eine weit nähere Berührung, und die Differenzen zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche fanden denn auch tüchtigere Bearbeiter als sonst. Durch die Kreuzzüge wurden Verbindungen unter den entferntesten Völkern angeknüpft und die geo- und ethnographischen Kenntnisse vielfach erweitert.

Ludwig IX. wurde z. B. veranlasst, eine Gesandtschaft in das nordöstliche Asien abzusenden, deren Reisebeschreibung das ganze Abendland überraschte und heute noch mit grossem Interesse gelesen wird. Die Kenntnis der griechischen und der morgenländischen Sprachen wurde gründlicher und die darin

niedergelegten Ideen und Gedanken wenigstens zum Teil nach Europa gebracht. Überhaupt boten die Religionskriege durch die Anstrengung, mit der, und die Ferne, in der sie geführt wurden, durch den Charakter der fremden Völker, mit welchen man kämpfte, durch die hohe Gesinnung der Europäer, die diese an den Tag legten, durch die erhabenen Ziele, welche erstrebt wurden, so vieles, was den menschlichen Geist anregte, belebte und bewegte, dass die besten Wirkungen auf die Literatur nicht ausbleiben konnten.

Endlich schuf diese Zeit eine Reihe von Gegenströmungen und dadurch bedingte Kämpfe, welche das Denken, insbesondere das theologische, recht sehr in Anspruch nahmen und die Literatur ungemein erweiterten. Durch den Kampf zwischen Papst- und Kaisertum war ein grosses, fruchtbares Problem allen denkenden Köpfen zur Lösung aufgegeben. An zahlreichen Sekten des abendländischen Reiches fehlte es auch nicht, ihre Tendenzen mussten geprüft, ihre Verirrungen widerlegt werden u. s. w. Die bald allseitig betriebene Wissenschaft rief sich selbst Mystiker hervor, und es galt, denselben Rede zu stehen und ihre oft sehr gehaltvollen Einwendungen zu beantworten. Unter den Mönchen entwickelte sich eine Eifersucht und ein Ehrgeiz, welche wie sittlich so auch wissenschaftlich von wohltätigen Folgen waren, da auch in dieser Beziehung ein Orden sich vor dem andern hervortun wollte und durch gediegene literarische Leistungen dem Publikum sich besonders zu empfehlen trachtete.

Diesen fördernden Zeiterscheinungen standen freilich auch andere gegenüber, welche dem Fortschritt der allgemeinen Bildung überhaupt und der theologischen insbesondere sehr hemmend und hinderlich waren. Der Geist fing erst allmählich wieder an, sich unter der schweren Last der kolossalen Masse zu regen, welche ihn gewissermassen umhüllt und niedergedrückt hatte; obgleich er nun mit höchst lobenswerten Kraftanstrengungen nach Freiheit rang, so war dieser Eifer doch immer nur partiell, und der grössere Teil des Klerus, des Adels und der Fürsten fühlte die Schmach der Unwissenheit noch nicht so bald. Der Sinn für ein tief inneres religiöses Leben, ohne den die in Wahrheit so zu nennende theologische Wissenschaft nicht gedeiht, war in ihnen noch nicht oder kaum erwacht, und sittliche Roheit, masslose Genusssucht hielt überdies ihren

Geist mit schweren Fesseln danieder. Johann von Salisbury schildert in einem Kapitel seines « Polycraticus sive de nugis et vestigiis philosophorum curialium » diese Übel seiner Zeit mit dem rühmlichsten, ihm überall eigenen, auszeichnenden Freimute, und hielt ohne Rückhalt den geistlichen und weltlichen Grossen die sittlichen Krankheiten vor, mit denen so viele unter ihnen noch behaftet seien. Aus der Mühe, welche sich manche Bischöfe und Äbte in Briefen an Fürsten ihrer Zeit gaben, um dieselben zu überzeugen, dass wissenschaftliche Studien einem Regenten nicht nur wohl anstehen, sondern notwendig seien, ersehen wir wieder, wie abgeneigt man noch sehr vielfach in den höhern Gesellschaftsklassen war, sich wohl und vielseitig unterrichten zu lassen. Fürsten nun, welche selbst in wissenschaftlicher Beziehung einen sehr niedrigen Standpunkt einnahmen, oder geistigem Streben ganz fern standen, konnten denn auch bei der Wahl der Bischöfe, auf welche sie ungeachtet der von Gregor VII. für die Kirche erkämpften Freiheit noch immer einen bedeutenden Einfluss hatten, nicht glücklich sein, und so kam es, dass wir auch in dieser Zeit noch immer einer beträchtlichen Anzahl von Prälaten begegnen, die weit hinter den grossen Bewegungen ihrer Zeit zurückblieben.

Ein sehr bedeutendes Hindernis war ausserdem der einseitige Betrieb der Brotstudien und die Pflege nur jener Künste und Wissenschaften, die am schnellsten und sichersten einträglichen Stellen entgegenführten. Die Kenntnis des kanonischen Rechtes war damals für Kleriker besonders empfehlend, und wer darin sich auszeichnete, durfte sich nur zu oft mit gutem Grunde versprechen, den tüchtigsten Theologen und Philosophen vorgezogen zu werden [1]). So begreiflich es nun freilich war, dass kirchliche Administrativ- und Justizstellen nur jenen anvertraut wurden, welche eine besondere Fähigkeit dafür hatten und die nötige Geschäftsgewandtheit besassen, so zeigt es doch scharf die Stellung der damaligen äusseren kirchlichen Verhältnisse zum eigentlichen Zweck der Kirche an, dass ein solcher Umfang juristischer Kenntnisse für die Kirchenverwaltung erfordert wurde, wie ihn zu erwerben ein recht geistvoller und

---

[1]) Namentlich Roger Bacon und Dante machten es speziell dem italienischen Klerus zum Vorwurf, dass er die Theologie verschmähe und sich lieber der einträglichen Jurisprudenz zuwende. (Vergl. *Döllinger*, Kleinere Schriften, S. 172.)

ernster Theologe sich kaum überwinden konnte, und deshalb meistens darauf verzichten musste, eine seinen sonstigen Verdiensten angemessene Stelle zu erhalten. Die damalige Lage der Kirche, welche ein so umfassendes, weitschweifiges, verwickeltes, sehr langwierige Studien erforderndes Recht gebildet hatte, verschlang die reichsten Kräfte und leitete sie zum Nachteile ebensosehr einer religiösen Gemüts- nnd Herzensstimmung als der echten Wissenschaftlichkeit ganz auf äussere Dinge hin. Wir sind zwar noch im Besitze von Urkunden, nach welchen einzelne Päpste sehr ernst diesem Missstande zu steuern suchten und den kirchlichen Provinzialbehörden wegen der Hintansetzung einer allgemeinen wissenschaftlichen und theologischen Bildung gegenüber der kanonistischen scharfe Vorwürfe machten. Allein das genannte Übel hatte zu tief in der ganzen damaligen Zeit seine Wurzel, als dass es ohne eine durchgreifende Umbildung hätte entfernt werden können [1]).

In engster Verbindung damit steht naturgemäss auch die Erscheinung, dass die Geistlichen, Mönche sowohl als regulierte Canonici und Weltgeistliche, auch bürgerliche Jurisprudenz lehrten, lernten und sogar ausübten, ebenso die Medizin pflegten. Die Synode von Rheims unter Papst Innozenz II. 1131, die zweite Lateransynode 1139, die von Tours 1163 unter Papst Alexander III. mussten den Klerikern förmlich dies so einträgliche Advokatspielen verbieten, ohne dass jedoch damit das Übel völlig beseitigt worden wäre. Dass zahlreiche Geistliche höheren Ranges, Äbte und Bischöfe, Reichskanzler, Minister und Feldherren waren, ist eine ohnehin allgemein bekannte Tatsache, und die Verwaltung eines Suger, Abtes von St. Denis, † 1151, eines Rainald von Dassel, des Erzbischofs von Köln, † 1167, unter Friedrich I. u. a. sind jedermann im Gedächtnis. In Paris gab es in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts drei medizinische Schulen, von Geistlichen gehalten, in der Abtei zu St. Denis,

---

[1]) Selbst in späterer Zeit finden wir gerade diese Klage immer und immer wieder laut werden: im Jahre 1688 z. B. schrieb ein römischer Monsignore, der bei Alexander VIII. in Ansehen stand, Ludovico Sergardi, dass die theologischen Studien unter den römischen Weltgeistlichen, welche Karriere machen wollten, gar sehr vernachlässigt würden: Acta res est infelicis iuvenis, si forte theologus aut philosophus audiri cœpit; digito monstratur tamquam caput insulsissimum et qui omnium pretiosissimum tempus ineptiis et quisquiliis conterat. *Nur die kirchenrechtlichen Studien ständen in Ehren;* aber auch diese würden nur kasuistisch betrieben.

zur hl. Genoveva und am Dome. Das Kloster Monte Cassino war ohnedies neben Salerno fast das ganze Mittelalter hindurch die berühmteste Schule für die Heilkunde. Dadurch erklärt es sich u. a., dass die Professoren der Medizin in Paris, selbst als sich auch Laien darunter einbürgerten, so lange als sie öffentliche Vorträge hielten, nicht heiraten durften, bis ihnen endlich auch dies, was eigentlich selbstverständlich war, gnädigst erlaubt wurde. Zahlreiche Mönche und Weltgeistliche waren übrigens schon seit langer Zeit praktizierende Ärzte; ein Geistlicher war z. B. der Leibarzt Wilhelms des Eroberers, ein anderer war der Leibarzt des Königs Philipp August. Auch die Chirurgie übten die Geistlichen aus, bis es ihnen ausdrücklich verboten werden musste, worüber sich aber auch um dieselbe Zeit einer der berühmtesten Lehrer der Chirurgie des 13. Jahrhunderts in Paris sehr beklagte, indem er meinte, seitdem diese Kunst Laien überlassen werde, geriete sie ganz in Verfall. Zu alledem waren die Geistlichen sehr häufig auch noch Architekten: Vom Jahre 1100 an finden wir viele Bischöfe und Äbte, die uns als Baumeister von Kirchen, Palästen, Abteien, Brücken und dergleichen geschildert werden, z. B. Abt Wilhelm von Hirsau † 1091; die stattliche und schöne Kirche von Cluny wurde ebenfalls von einem Mönche gebaut. Den Klerus sehen wir also auf die mannigfaltigste Weise ausserhalb seines eigentlichen Berufes beschäftigt; und es muss gewiss dankbar anerkannt werden, dass dadurch vielfach die Reste der alten Bildung nach allen Seiten hin sorgfältig bewahrt, erweitert, vervollkommnet und auf das praktische Leben angewandt wurden. Freilich vermochte der Klerus unmöglich so vielen Forderungen und selbstübernommenen Aufgaben ausreichend gerecht zu werden; und gleichwie dadurch, dass die Aufgaben der menschlichen Gesellschaft ungleich verteilt waren, das gesamte Gebiet des Wissens von dem Klerus nicht gehörig durchgeackert werden konnte, so erlitten ganz besonders auch die theologischen Wissenschaften mancherlei Nachteile davon; denn der Geistliche soll sich doch ausschliesslich den theologischen Wissenschaften widmen in einer Weise, dass alles Wissen, was er ausser denselben noch sich aneignet, nur zu ihrem Dienste bestimmt sein kann. Auf die ihm eigentümliche Sphäre konnte er aber erst zurückgebracht werden, wenn der sogenannte dritte Stand sich gebildet hatte und mit in die Reihen der Kultur-

träger eintrat, wozu schon damals alle Keime vorhanden waren. Als ein äusserliches, aber nicht geringes Hindernis eines raschen Gedeihens der Wissenschaften stellten sich schliesslich die hohen Preise der Bücher dar, obgleich dieses Hindernis gerade kein diesem Zeitabschnitte allein eigenes zu nennen ist. Der Gebrauch des Pergaments verteuerte schon die Bücher an sich sehr; denn erst im 13. Jahrhundert wurde das heute gebräuchliche Papier erfunden. Vollends aber das Schreiben war immerhin das Kostspieligste, wovon man sich aus sehr vielen diesbezüglichen Angaben aus jener Zeit einen Begriff machen kann.

Bonn a. Rh. Prof. Friedrich Mülhaupt, L. Th.

(Fortsetzung folgt.)